Zum soldatischen Selbstverständnis

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **136 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-46119

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

oder nicht, dürften sich gemessen an den dadurch erzielbaren Vorteilen erübrigen.
Mit dem skizzierten Schritt würde auch die Armee frühzeitig dem soziologischen Umschichtungsprozeß, der sich gegenwärtig in der Privatwirtschaft vollzieht, angepaßt.
Im zivilen Sektor werden die Arbeiter sukzessive zu Angestellten, und es wird versucht, via Leistungs- und Arbeitsplatzbewertung vermehrt zu differenzieren, und zudem werden Aufstiegsmöglichkeiten außerhalb der hierarchischen Struktur geschaffen.

Obligatorisches Schießwesen

Wir möchten vorausschicken, daß wir die ausgezeichnete und im Interesse der Landesverteidigung unschätzbare Leistung der Schützenvereine, welche Jahr für Jahr das obligatorische außerdienstliche Schießwesen organisieren, in keiner Art und Weise bekritteln möchten. Diese Arbeit verdient volle Anerkennung. Dagegen verkennen wir die Zeichen der Zeit, wenn der Raketenrohr-Schütze und der Hohlpanzergranaten-Schütze gezwungen ist, sein obligatorisches Schießpensum mit Sturmgewehr und GP 11 zu absolvieren. Für diese Schützen muß die Möglichkeit zur Absolvierung des außerdienstlichen Trainings mit der Panzerabwehr-Waffe geschaffen werden.
Hier stellt sich den Schützenvereinen eine neue und dankbare Aufgabe im Interesse unserer Landesverteidigung. Sie würden damit einen Beitrag leisten, der mit Gold nicht aufgewogen werden kann.
Die technischen und organisatorischen Probleme sowie der Einbau des Pzaw-Schießens in die Schießprogramme sind es wert, von den zuständigen Organen geprüft zu werden.
Es geht heute darum, die Relationen zu sehen und die vom Feindbild diktierten logischen Schlüsse zu ziehen. So muß mit aller Offenheit festgehalten werden, daß im modernen Gefecht der Treffer mit der Panzerabwehr-Waffe ungleich höher wiegt als der Treffer mit dem Sturmgewehr.

Zum soldatischen Selbstverständnis

In dem nunmehr in dritter Auflage erschienenen Buch des Brigadegenerals und Inspekteurs für das Bildungs- und Erziehungswesen des Heeres der Bundesrepublik Deutschland, «Das Bild des Soldaten. Versuch eines Umrisses[1]», wird die Frage nach dem Wesen des Militärischen und Soldatischen in der heutigen Gesellschaft und gegenüber einem gewandelten Kriegsbild gestellt. Wohl bezieht sich das Werk vorab auf die besonderen Verhältnisse der deutschen Bundeswehr und greift der Verfasser auf andere Staaten bloß vergleichsweise zurück. Auch unser Land wird öfters und ausnahmslos in günstiger Meinung zitiert, wenn es etwa um den Wehrwillen des Volkes oder den Staatsbürger in Uniform geht. Wir verhehlen uns allerdings nicht, daß die eine oder andere der durch Karst aufgeworfenen Fragen auch bei uns aufs neue überdacht sein will und einer eindeutigen Antwort bedarf. Gleichsam als Kontext zu unserem eigenen Gespräch stellen wir einige grundsätzliche Thesen des Verfassers in den Raum.

Zur Wehrmotivation: «Der Soldat wird weder zum Leben noch zum Sterben, sondern zum Kämpfen erzogen. Je entschlossener, tapferer und besser ausgebildet er für den Kampf ist, desto mehr Aussicht hat die Politik, die Spannungen der Völker in friedlicher Verhandlung zu mildern oder auszugleichen. Nicht der Soldat hat den Krieg zu verhindern, sondern die politische Führung, die für die Geschicke des Staates mit Vorrang Verantwortung trägt. Der Soldat hat sich allemal auf den Krieg vorzubereiten. Es wäre Selbsttäuschung, zu sagen, der Soldat sei nicht dazu da, einen etwaigen Krieg zu gewinnen, sondern ihn zu verhindern. Der Soldat hat nur die Aufgabe, einen etwaigen Krieg zu gewinnen, wo immer er steht und kämpft. Je besser er das wahrzumachen verspricht, desto wahrscheinlicher ist der Friede gesichert» (S. 18).

[1] Heinz Karst, «Das Bild des Soldaten. Versuch eines Umrisses», 3., überarbeitete Auflage. 423 Seiten. Harald-Boldt-Verlag, Boppard am Rhein 1969. – Buchbesprechung der 1. Auflage 1964 durch Oberstkorpskommandant E. Uhlmann, ASMZ Nr. 9/1964, S. 617.

Zu der Besonderheit des Militärischen: «Jeder kann jederzeit aus seiner technischen Funktion heraus zum Kampf, und wenn auch nur zu Nahverteidigung und Objektschutz, gezwungen werden. Es gibt keinen Uniformträger, der nicht zum Kämpfer ausgebildet werden müßte, und sei er der qualifizierteste Spezialist. Der Tod des Soldaten ist kein Betriebsunfall; das ist oft hervorgehoben worden. Wichtiger ist, daß seine Aktion im Kampf, nämlich Gewaltanwendung, kein industrieller Beruf sein kann. Insofern sind dem Angleich zwischen Wirtschaftsordnung und Wehrordnung natürliche, von der Sache gezogene Grenzen gesetzt» S. 195).

«Man könnte die These wagen, daß gerade die 'optimale Annäherung der Struktur der Streitkräfte an die der sie umgebenden zivilen Welt' im Bewußtsein vieler Soldaten die Besonderheit der Armee verhüllt, die Einsicht in ihren spezifischen Charakter, Institution absoluten Ernstes zu sein, verhindert oder das Vertrauen vieler schwächt, da eben die 'Inkompatibilität' zwischen einer marktorientierten Erwerbsgesellschaft und dem soldatischen Auftrag nicht ausgehalten wird» (S. 392).

Zur personellen beziehungsweise institutionellen Autorität: «In dem Lob auf die Nichtachtung der Amtsautorität liegt, neben dem Bemühen, versäumte Geschichte nachzuholen, die richtige Auffassung, daß jeder militärische Führer die mit der Amtsgewalt verliehene Autorität ständig neu zu bewähren und zu erwerben hat. Das ist die prinzipielle und entscheidende erzieherische Forderung. Aber sie zur alleinigen Grundlage der Disziplin und Ordnung in der Bundeswehr zu machen hieße den Menschen überfordern in all den furchtbaren Situationen, die der Krieg mit sich bringt. Führen in einer modernen Armee heißt, in rechter Weise Verantwortung delegieren zu können, ohne sie abzuschieben, und sich selbst zunehmend entbehrlich zu machen. Das aber heißt auch, die Autorität der tragenden Ordnung anzuerkennen und als Person hinter der Sache zurückzutreten. Je mehr aber die soldatischen Ordnungen selbst angefochten, die Dienstgrade als solche entwertet werden, desto weniger Aussicht besteht auf tüchtige Persönlichkeiten im Führernachwuchs. Es hebt jener Kreislauf an, der mit der Kritik der Institution das zunehmend hervorruft, was die Kritiker fürchten. Je größer hingegen das Vertrauen in die gesamtstaatliche Ordnung, von der

die Bundeswehr einen Teil repräsentiert, desto eher werden sich tüchtige junge Menschen für die Offizierslaufbahn und Unteroffizierslaufbahn melden.»

Zu Form und Stil: «Zwangsläufig sind die soldatischen Formen strenger und vielfach auch anders als im zivilen Leben. Verliert man diesen Fernblick auf den möglichen Ernstfall aus dem Auge, verfälscht man das soldatische Leben und dient dem zivilen Leben nicht. Dieser Aspekt gäbe den Maßstab her für eine nüchterne, sachliche Unterscheidung. Sinnentleerte Formen sind abzulehnen; ebenso jede opportunistische Aufweichung der soldatischen Formen wider besseres Wissen. Die Erfahrung lehrt, daß rechte Formen in der Stunde der Not eine unschätzbare Hilfe darstellen; auf sie kann der Soldat meist nicht verzichten und will es auch nicht» (S. 347).

«Der naive Glaube, man würde automatisch Verantwortung freisetzen, wenn man Formen abschafft, müßte durch ein realistisches Wissen und ein realistisches Menschenbild abgelöst werden. Nicht die Einsicht allein schafft den Gehorsam. Das Problem liegt vielmehr darin, wie man erreicht, daß der Soldat seiner Einsicht folgt» (S. 382). Sbr

Der moderne Krieg – Infanterie von morgen

Major i Gst Rolf Binder

Unser schweizerisches Wehrwesen hat sich aus der Geschichte heraus entwickelt, und unsere Armee ist traditionsgemäß bis heute eine eigentliche Infanteriearmee geblieben. Nur so ist es uns auch heute noch möglich, in mobilisiertem Zustand das stärkste Landheer Westeuropas aufzustellen.

Die Entwicklung ausländischer Heere, die heute praktisch bei der Vollmechanisierung angelangt ist, mag da oder dort Zweifel an der Richtigkeit unserer Konzeption aufkommen lassen. Dabei wird allerdings nur allzu häufig die Frage nach Zielsetzung und möglichem Operationsraum solcher Streitkräfte außer acht gelassen.

Wenn wir jedoch das moderne Kriegsbild genügend durchleuchten und uns die Zielsetzung unserer Armee klar vor Augen halten, so werden wir unschwer erkennen, daß für unsere Zwecke immer noch das Infanterieheer das adäquate Abwehrmittel bleibt. Was uns lediglich not tut, ist die geistige Beweglichkeit und Unvoreingenommenheit, unsere Kampfverfahren den praktischen Gegebenheiten anzupassen. Der entscheidende Schritt dazu ist in den vergangenen Jahren mit der Entwicklung unserer heutigen Einsatzdoktrin getan worden.

Daß in dieser Konzeption die Mechanisierung wesentlich mitspielt, steht außer Frage. Die operativen Grundsätze müssen aber nach wie vor diejenigen der Infanteriekampfführung bleiben und sind es auch geblieben.

Mit der Schaffung einer Konzeption allein ist nur ein erster Schritt getan, die Anpassung von Organisationsform und Ausbildung ist die nächste zwingende Folgerung daraus. Meine anschließenden Überlegungen mögen lediglich auf einige Probleme hinweisen.

Die Entwicklung des Kriegsbildes

Das Kriegsbild hat im Verlaufe der letzten 100 Jahre verschiedene gegensätzliche Wandlungen erfahren. Vom beweglichen Krieg des vergangenen Jahrhunderts – dessen Hauptträgerin noch die Kavallerie seit der Antike war – brachte der erste Weltkrieg die Wandlung zum statischen Stellungskrieg. Wohl unbestritten führte zu dieser Entwicklung die in kurzer Zeit massiv gesteigerte Feuerkraft vor allem der Artillerie wie auch der erstmals in größerem Stil auftretenden Infanterieautomaten.

Die ersten Versuche der Engländer, mit einem neu konzipierten Panzerfahrzeug der Dynamik wieder zum Durchbruch zu verhelfen, scheiterten vorerst. Das wohl nicht so sehr wegen des Versagens der Technik als aus Gründen einer fehlenden großzügigen Einsatzdoktrin. Englische Militärtheoretiker waren es, die trotzdem die einmal gewonnenen Erfahrungen weiterverfolgten, die Deutschen aber zogen daraus die praktischen Konsequenzen. Ihre «Blitzkriegführung» des zweiten Weltkrieges mit ihren konsequent in die Tiefe des gegnerischen Raumes gerichteten Panzerstößen ist uns allen noch absolut gegenwärtig. Es waren grundsätzliche Fehler der politischen Führung wie auch strategische Fehleinschätzungen und – vor allem – Überschätzungen, die dann letzten Endes zum Mißerfolg und Zusammenbruch führten.

Die Atomeinsätze von Hiroschima und Nagasaki zu Ende des großen Krieges waren dann gerade noch Vorzeichen einer neuen Entwicklung, die wir momentan miterleben und mitverfolgen. – Die neugewonnene, ins ungeheuerliche gesteigerte Feuerkraft hat vorerst, nebst anderen Faktoren, große Kriege zu verhindern vermocht. Dagegen können wir eine Wiederbelebung und Weiterentwicklung der Guerillakriegführung beobachten, die wohl noch zu ganz neuen Dimensionen führen wird. Immerhin, so zeigen die Erfahrungen der vergangenen Jahre, führt sie wohl zu großen Abnützungen, kaum aber je zu nachhaltigen Entscheidungen.

Daneben werden in Ost und West die Konzeptionen für einen neuen Krieg weiterentwickelt und ausgebaut. Gerade die Weiterentwicklung der Massenvernichtungsmittel – vor allem die Sowjetunion ergänzte in den vergangenen Jahren ihr Atomwaffenarsenal um ein weites Spektrum an chemischen und wahrscheinlich auch bakteriologischen Mitteln – ließ die Gefahr einer neuerlichen Immobilisierung der Kampfverbände in den Vordergrund treten. Das wieder führte zu einer gewaltigen Steigerung der Mechanisierung bis zur Vollmechanisierung der großen Heere sowie – und vor allem – zu einer großen Steigerung der Luftbeweglichkeit.

Das zur Zeit offensichtlich eingetretene atomare Patt verstärkt diese Tendenz noch aus einer Reihe ganz anderer Gründe. Die praktische Unmöglichkeit für beide Blockgiganten, atomare Mittel einzusetzen, hat die herkömmliche, klassische Kriegführung wieder aufgewertet. Jedenfalls scheinen die sowjetischen Streitkräfte daraus ihre Konsequenzen gezogen zu haben. Die konventionellen Mittel werden vermehrt, die Feuerkraft der Einheiten wird erhöht, und es scheint durchaus möglich, daß sie in einem nächsten großen Konflikt mit einer Armee herkömmlicher, aber modernster Art die Entscheidung zu erzwingen suchen könnten. Dazu hat die Vermehrung ihrer chemischen Verbände und Einsatzmittel ein derartiges Ausmaß angenommen, daß es schon beinahe ausgeschlossen scheint, daß solche in einer kommenden Auseinandersetzung nicht auch eingesetzt würden. Auch die logistischen Planungen, soweit sie uns bekannt sind, verraten ein erschreckendes Maß an Bereitstellung chemischer Mittel. Die Luftstreitkräfte – vor allem zur Unterstützung der